Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Wie wir vergeben...

Roman von E. Krickeberg.

(5. Fortsetzung.)

Anita fühlte sich unwiderstehlich zu der jungen Dame hingezogen, und in ihrer verstorbenen Mutter, deren ganze Art allzu verschieden von ihr war. Der Einfluß der Frau war überhaupt niemals maßgebend in ihrem Leben gewesen, stets hatten Männerhände sie geführt und gestützt, emporgezogen oder erniedrigt. Vom Vater an bis zum Gatten war ihr alles Gute und alles Schlimme von Männern gekommen; daher das Leidenschaftliche, manchmal Schroffe, Spröde und vielleicht Eigensinnige ihres Wesens, aber auch das Starke, Ueberlegene, Ehrliche und Zielbewußte.

Jetzt fand sie das erste Mal in ihrem Leben auch eine Frau, die ihr Vertrauen und Hochachtung einflößte, und zu der sie sich unwiderstehlich hingezogen fühlte, ein echtes Weib rein und stark, schmiegsam und doch fest. Und willig überließ sich Anita dem Zauber der Freundschaft. Der Umgang mit einer solchen Frau hatte ihr bisher gefehlt, um das in ihr zur Reife zu bringen, was der Einfluß selbst des edelsten und am meisten geliebten Mannes, dem Gemüth der Frau nicht zu geben vermag, die schöne, holde, sanfte Weiblichkeit.

Brigitte war niemals wieder vor dem Bilde erschrocken. Ruhig betrat sie das Musikzimmer, streifte flüchtig die Züge des Todten und begab sich an den Flügel. Willig und aufmerksam folgte sie Anitas Leitung, aber über ihrem Wesen lag doch ein gewisser Zwang. Sie gab sich nicht rückhaltlos, wie sie war. Anita empfand das, und es beunruhigte sie. „Vielleicht behagte der neuen Schülerin ihre Unterrichtsmethode, oder am Ende gar die Person der Lehrerin nicht, und als sie wieder einmal eine Korrektur an Brigittes Gesang vornehmen mußte, fügte sie hinzu:

„Sie empfinden mein Nörgeln gewiß als lästig, aber Sie dürfen es mir nicht übel nehmen. Ich gehorche meiner Pflicht. Wenn Sie von selber alles richtig machten, brauchten Sie doch nicht zu mir zu kommen, um singen zu lernen"

Brigitte sah überrascht zu Anita auf.

„Sie können versichert sein, daß nie derartige Empfindungen in mir aufgestiegen sind, Frau v. Drewensberg. Mein Gesicht muß unverantwortlich gelogen haben, wenn es Ihnen dergleichen gesagt hat."

„Ihr Gesicht sagt mir eben nichts," meinte Anita lächelnd. „Ich wünschte, es wäre weniger wortkarg."

Jetzt lächelte auch Brigitte. „Ich bitte Sie, haben Sie nur Geduld mit mir. Mein Leben hat mir so viele trübe Erfahrungen und Enttäuschungen gebracht, daß mein Blut kühl geworden ist. Ich kann mich nicht augenblicklich erwärmen, und wenn ich schon erwärmt bin, es noch lange nicht offen zur Schau tragen, aber ich hoffe, Frau v. Drewensberg, wir werden gute Freundinnen werden." Sie streckte mit einem festen Blick ihrer ehrlichen braunen Augen ihrer Lehrerin die Hand entgegen.

Anita ergriff sie und hielt sie fest. „Ich muß Ihnen noch etwas sagen, das mir schwer wird, auszusprechen. Sie kommen zu mir, um singen zu lernen und haben sicher den festen Glauben, eine gute Stimme zu besitzen. Nun bin ich aber gezwungen, Ihnen diesen schönen Wahn zu zerstören. Ihre Stimme ist nicht unangenehm, aber viel zu klein, als daß Sie jemals daran denken könnten, einen Beruf als Sängerin auszufüllen. Ich weiß nun nicht, ob ich mit dieser schlimmen aber ehrlichen Erklärung etwaige Zukunftshoffnungen von Ihnen zerstöre ...."

„Nein," unterbrach Brigitte schnell. „Darauf habe ich längst verzichtet, wenn auch der Zuschuß des Einkommens einer tüchtigen Sängerin meiner Familie recht zustatten käme. Meine Mutter ist schon das zweitemal Wittwe, mein Vater, der Offizier war, starb sehr jung. Der Stiefvater besaß ein verschuldetes, schlecht rentierendes Gut, das den Rest des Vermögens meiner Mutter aufzehrte. Als er starb, blieb meiner Mutter nur eben die karge Rente aus einer Familienstiftung, und meinem Bruder und mir gewähren die Zinsen eines kleinen Kapitals einen Nothgroschen. Mir genügt das; aber mein Bruder ist Offizier, ein mittelloser Gardeleutnant ... Sie wissen, was das bedeutet. — Indessen würde mir gerade seine Stellung die öffentliche Ausübung des Sängerinnenberufes erschweren oder unmöglich machen."

Anita hob mit einer raschen Bewegung den Kopf. „Warum?" fragte sie. „Dies Vorurtheil gegen den Schauspielerinnen- oder Sängerinnenberuf ist doch überwunden. Ich kenne verschiedene Bühnengrößen, deren Väter oder Söhne Offiziere sind, und die als vollkommen ebenbürtig in den vornehmsten Kreisen angesehen werden."

„Und doch, gnädige Frau, hat schon mancher Offizier, der eine Schauspielerin heirathete, den aktiven Dienst quittiren müssen."

„Da haben Sie recht! — Ich habe es am eigenen Leibe erfahren ... Aber es liegt ein grausamer Widersinn in dieser Moral."

„Leider, wie in so mancher anderen auch. — In meinem Fall spricht aber auch noch die Tradition meiner Familie mit! Die altadelige Sippe würde sich im Grabe umdrehen, wenn eine ihres Geschlechtes Schauspielerin werden wollte."

„O, Fräulein v. Stelz, es gibt auch Bürgerkreise, die es noch immer nicht für eine Ehre halten, eine Schauspielerin in ihrer Familie zu haben. Ueber eine solche Engherzigkeit setzt sich ein Mensch von Charakter hinweg."

„Ja, gnädige Frau, und mit Recht, wenn neben dem Charakter auch das nöthige große Talent vorhanden ist. Das bewahrt überall Geltung und Achtung verlangen. Glimmt es aber nur als ein so bescheidenes Flämmchen wie bei mir, womit will es da seinen Anspruch auf einen vollwichtigen Platz begründen? und woher die Waffen nehmen, ihn sich einer Welt von Vorurtheilen gegenüber zu erringen? Es wäre eine Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit, lediglich zur Befriedigung eines Ehrgeizes oder aus materiellen Gründen ein Familienzerwürfniß heraufzubeschwören, und einen nahen Angehörigen womöglich aus seiner Karriere zu reißen. Die Schwester eines Offiziers als untergeordnete Komödiantin an irgend einer Schmiere — das würde ernste Konflikte nach sich ziehen müssen. Entweder sie müßte ihren Namen ablegen, oder die Verwandtschaft sie verleugnen."

Anita blätterte in einem Notenheft, ihre Finger zitterten. „Sie sprechen eine herbe Wahrheit sehr ruhig aus! Ich bin an einem solchen Konflikt schon fast zugrunde gegangen. Wenn eine kleine unbedeutende Schauspielerin ein anständiger Mensch ist, darf sie von Jedermann Achtung verlangen, und ich kann bis heute noch nicht begreifen, daß persönliche Achtung und soziale Stellung mit verschiedenem Maß gemessen werden sollen."

„Gnädige Frau, ein einzelner Mensch kann keinen Urwald von Vorurtheilen ausrotten. Es thut mir aufrichtig leid, daß ich eine schmerzende Wunde ihres Innern berührt habe, aber ich bin gewöhnt, mich ehrlich zu meiner Meinung zu bekennen. — Um ein Exempel zu lösen, muß man mit den gegebenen Faktoren rechnen. Man kann sich das Leben bedeutend erleichtern, wenn man sich mit dem einrichtet, was es einem bietet, und nicht seine Kraft in fruchtlosen Bestrebungen, es nach seinem Sinn ummodeln zu wollen, vergeudet. — Ich habe das auch an mir selber erfahren, gnädige Frau, darum verzeihen Sie mir, bitte, die Schulmeisterei." Und mit einem lieben Lächeln fügte sie hinzu: „Ich bin ja älter als Sie, und habe mich, wie ich glaube, zur Ruhe auch im Verzichten durchgerungen. In Ihnen gährt und stürmt das Blut noch heiß."

„Es wird, fürchte ich, auch nie ruhig werden, so lange ich noch ich selber bin. Aber wenn ich Ihre Ansicht auch nicht theile, so danke ich Ihnen doch, Fräulein, Fräulein v. Stelz. Ich glaube Ihnen, daß Sie es gut mit mir meinen."

Sie reichten sich herzlich die Hand, und dann nahm Fräulein v. Stelz das alte Thema wieder auf. „Aber wenn ich auch nicht den Sängerinnenberuf ausüben kann, muß ich darum auch auf mein Privatvergnügen verzichten? — Ich liebe Gesang und Musik über alles und möchte gern aus meinem Stimmchen machen, soviel wie irgend möglich ist."

„Dazu genügen zwei Gesangstunden in der Woche aber auch," beharrte Anita.

„Wollen Sie mich denn durchaus nicht alle Tage um sich haben, Sie böse Frau?"

„O, Fräulein v. Stelz, Sie wissen, daß ich keine liebere Schülerin habe als Sie," versicherte Anita warm, aber im Innern fragte sie sich: Wie reimt sich das mit der wenig glänzenden pekuniären Lage ihrer Familie zusammen? Ich werde das Honorar auf das denkbar niedrigste herabsetzen."

Um so mehr, ja geradezu unangenehm erstaunt war sie, als Brigitte ihr am Letzten des Monats für den Unterricht von 14 Tagen — sie war am 15. eingetreten — ein Honorar von 70 Mark überreichte. 5 Mark für die Stunde. Das reiche Goldfischchen hatte das von Anita zuerst beanspruchte Honorar von 3 Mark ohne Strupeln auf 2 Mark herabgehandelt, und die in beschränkten Verhältnissen lebende Aristokratin wollte freiwillig ein so hohes Honorar zahlen?

„Ich denke, wir halten es immer so, daß ich monatlich meinen Verpflichtungen nachkomme," meinte Brigitte in leichter Verlegenheit. Anita fühlte sich verletzt, ohne selber zu wissen warum.

„Wenn ich nicht auf den Broterwerb angewiesen wäre, würde es mir eine Freude sein, Ihnen die Stunden frei zu ertheilen, das Zusammensein mit Ihnen macht mich reichlich bezahlt für die geringe Mühe. Aber trotzdem werde ich nimmermehr eine solche Summe von Ihnen annehmen."

„Was wollen Sie," meinte Brigitte harmlos, „die Enzina, die Beritscheff, die Gugler geben keine Stunde unter 20 Mark. Ich fühle mich ordentlich bedrückt, Ihnen nur so wenig bieten zu können."

„Ich bin auch keine Berühmtheit wie jene, sondern nur eine ganz bescheidene kleine Gesangslehrerin, und ich würde mir wie eine Betrügerin vorkommen, wenn ich Sie für die Ausbildung einer mittelmäßigen Stimme, die — verzeihen Sie mir die Aufrichtigkeit, einen solchen Aufwand nicht lohnt, so viel Geld bezahlen ließen wollte."

„Ich bitte Sie, machen Sie sich darüber keine Skrupeln. Ich nehme auf den ausdrücklichen Wunsch eines reichen Verwandten und auf seine Kosten Gesangsstunden, und wenn ich mich nicht scheue, ihn für mich bezahlen zu lassen, wie dürften sie sich da sträuben, ein redlich verdientes Honorar anzunehmen? Im übrigen sind wir durch Freundschaft verbunden."

„Doch Freundschaft bezahlt man nicht!"

„Aber man wägt sie auch nicht ab. Sie nehmen alles viel zu ernst, Frau v. Drewensberg."

Sie nahm wirklich alles ernst; und als Hartkopf am Abend erschien, konnte sie sich nicht enthalten, ihrem Herzen Luft zu machen.

„Wie fassen Sie die Sache auf?" fragte sie ihn, „mir erscheint sie etwas räthselhaft und sie ist mir fatal."

„Wie ich sie auffasse? Lediglich vom praktischen Standpunkt. Brauchen Sie das Honorar?"

„Das wissen Sie so gut wie ich. — Die Sommermonate fallen ja leider fast ganz aus, da verreist alles und denkt nicht an Stundennehmen — und seitdem mir der Verdienst vom Kartenmalen fehlt ... sie hielt erschrocken inne. Das sollte Hartkopf ja nicht erfahren, aber er schien nicht sonderlich erstaunt und sagte leichthin:

„Sie malen nicht mehr? Gott sei dank, daß diese Thierquälerei aufgehört hat!"

„Das sagen Sie ..."

„Ja, das sage ich! Wenn sie abends müde und abgerackert genug waren, um der Wohlthat des Schlummers dringend zu bedürfen, saßen sie noch Stunden lang auf, pinselten und strichelten und verdarben sich Brust und Augen. So nehmen Sie also die neue Einnahme als Ersatz für den Ausfall der alten dankbar an."

„Aber Leistung und Gegenleistung stehen in keinem Verhältniß zu einander."

„Pah! Wie jungen Sie wissen, welchen Werth die Stunden für die Dame haben."

„Sie ist ja ganz talentlos."

„Was geht das Sie an? — Uebrigens pflegt man allenfalls hervorragend talentirten Schülern ein billigeres Honorar abzuverlangen, nicht aber Unbegabten, mit denen man doppelte Mühe hat."

„Das kann mir alles nicht das Unbehagen des Gedankens hinwegdisputiren, daß ich das junge Mädchen übervortheile."

„Das können Sie am besten loswerden, wenn Sie an Ihre berühmten Kolleginnen denken, die ohne Skrupel einen Doppelgoldfuchs für die Stunde nehmen. Sie haben eine bessere Stimme und eine ebenso gute Schule wie die, warum also sein Licht unter den Scheffel stellen?"

„Wie war das doch," meinte Anita lächelnd — „wem verdanke ich doch gleich diese gute Schule? Er hat gewiß eine Stange Gold geerntet, als er sie mir beibrachte?"

„Nonsens," brummelte der Alte, „einem Absterbenden neues Leben, einem nutzlosen Dasein Zweck und Ziel geben, kann allerdings nicht durch ein paar Gesangstunden wett gemacht werden. Aber vorläufig bin ich ja noch da, und am Ende trage ich meine Schuld an Sie doch noch einmal ab."

„Väterchen, Sie sind der größte Sophist, den ich kenne! Sie drehen einem das Wort im Munde um. Wenn ich nicht so genau Bescheid mit Ihnen wüßte, müßte ich jetzt ernstlich böse sein."

„Lassen Sie lieber Ihren Zorn über das famose Goldfischchen ausströmen! Schaffen Sie sich den Quälgeist vom Halse, Sie können jetzt die Stunde entbehren."

„Ich werde doch nicht so leichsinnig sein! Brigitte von Stelz wird nicht ewig Stunden nehmen."

„Der immer Zögernde kommt nie zum Ziel," replizirte der Alte. „Ich werde mir das Fischchen angeln."

Er kannte die junge Dame, und als sie das nächste Mal zur Stunde kam, fand sich richtig auch Hartkopf ein, und er wußte es diplomatisch durch theilnahmsvolle Fragen nach dem Befinden der Stimme des gnädigen Fräuleins, die kürzlich etwas heiser geklungen habe, und allerhand haarsträubenden Erzählungen von den Folgen der Ueberanstrengung der Stimmbänder dahin zu bringen, daß das Goldprinzeßchen selber fand, eine Schonung thue ihrem kostbaren Organ dringend noth, und die Stunde absagte.

„Das ist gut," triumphirte Harto. „jetzt sind Sie die Zwickmühle Ihres Lebens los und können endlich befreit aufathmen, notabene, wenn Sie den guten Willen dazu haben."

„Was kann mir das Leben noch sein, Vater Harto? — Ein bißchen schwerer, ein bißchen leichter zu tragen — ein bißchen enger, ein bißchen weiter der Raum ... es ist alles

* * *

6. Kapitel.

Heini und Fräulein Brigitte von „Stelzchen" waren schnell die besten Freunde geworden. Nachdem sich die beiden Frauen etwas nähergetreten waren, fragte Brigitte eines Tages, auf Heinis Photographie zeigend: „Wer ist der süße Bub' dort?"

„Mein Söhnchen," erwiderte Anita voll Mutterstolz.

„O, den jungen Herrn möchte ich kennen lernen. Er sieht aus wie ein richtiger kleiner Schurke." Und sie brauchte nicht auf die Bekanntschaft zu warten. Noch am selben Tage öffnete sich während der Stunde die Thür zum Nebenzimmer ganz sacht, und Heinis Krauskopf schob sich vorsichtig durch den Spalt. Wenn sich seine Mama nach seiner Meinung gar zu lange nicht um ihn kümmerte, so pflegte er ihr seine Anwesenheit auf diese bescheidene Art kund zu thun.

„Nun, komm nur herein, Du Spitzbube!" ermunterte ihn heut gegen ihre Gewohnheit die Mutter, sonst pflegte sie ihm nur verstohlen zuzunicken. „Fräulein v. Stelz wünscht Deine werthe Bekanntschaft zu machen."

Heini kam, machte seine vorschriftsmäßige Verbeugung, ließ sich gnädig bewundern und streicheln und meinte dann mit einem Ton der größten Selbstverständlichkeit: „Nun könnt Ihr weiter singen. Heini wird ein bißchen Bilder ansehen." Und ohne Umstände erkletterte er einen Sessel am Tisch, zog sich ein Album heran und hatte sich gleich darauf höchst verständig in das Betrachten der Photographien vertieft."

„Er wird von allen verwöhnt, das ist nicht gut," meinte Anita mit einem Seufzer, „und ich selber bin nicht streng genug mit ihm, er ist ja mein Alles."

„Manches Kind läßt sich besser durch Güte als durch Strenge ziehen, und der kleine Strolch mit seinem sonnigen Gesichtchen sieht mir ganz danach aus, als ob er zu denen gehörte."

Anita schüttelte den Kopf. „Es ist nicht gut, wenn ein Knabe zu sehr vor den Rauheiten des Lebens behütet wird ... und besonders Heini. — Seine Zukunft ist nicht sonnig, er wird sich seine Stellung erkämpfen müssen. Dazu gehören Festigkeit und Kraft."

„Vielleicht erschmeichelt er sie sich auch. Ob wohl irgend Jemand diesem kleinen Schelm etwas abschlagen kann?"

„Er wird hoffentlich niemals diese Methode erproben — sie ist so niedrig!" lagte Anita ablehnend. Das Gespräch hatte eine Wendung genommen, die ihr nicht behagte.

„Singe doch," rief Heini vom Tisch her, „aber nicht Tonleiter, weißt Du."

„Du scheinst ja ein perfekter Gesangsverständiger zu sein, kleiner Mann! Was soll ich denn singen?"

„Mein Schatz ist ein Reiter, ein Reiter muß sein," oder „Wenn die Schwalben wiederkommen."

„Heini", rief die Mutter erstaunt, „woher hast Du denn diese Lieder?"

„Die Mutter Müllern singt sie mir immer vor."

Brigitte schien die Sache großen Spaß zu machen. „Weißt Du kein anderes Lied? die gewünschten kenne ich leider nicht."

Heini war indignirt. „So singe: „O Tannebaum, o Tannebaum, hast Du mal schöne Blätter."

Und Fräulein v. Stelz sang den Tannenbaum.

„Das war nicht richtig," erklärte Heini, „Du hast den Rupprecht vergessen! Mutti, sag' doch Fräulein v. Stelz wie es heißt."

„Das mußt Du thun, ich kenn' Deinen Text auch nicht."

„Andermal," meinte Heini, „hab jetzt keine Zeit!" und er blätterte weiter in seinem Album. Auf einmal rief er:

„Mutti, Mutti, hier ist Onkelchen Eberhardt. — Sieh' doch Onkel Eberhardtchen."

Aus Anitas Gesicht wich alle Farbe. „Dummes Kind," brachte sie mühsam hervor, „das ist ja Dein Papa!"

„Darf ich das Bild ansehen?" fragte Fräulein v. Stelz. Und dann stand sie neben Heini. Ihre Backe an seinem Krauskopf lehnend, beugte sie sich über das Bild und vertiefte sich in die Betrachtung. Als sie sich aufrichtete, war sie ganz heiß vom Bücken.

„Der Ausdruck ist ganz anders als auf dem Gemalde," sagte sie, „Ihr Gatte scheint hier noch jünger zu sein als dort."

„Die Aufnahme stammt aus seiner Adjutantenzeit am erbprinzlichen Hofe. Das war vor etwa zehn Jahren."

„Damals kannten Sie sich schon? Waren auch schon verlobt?"

„Das ist erst einige Jahre darauf geschehen," es klang eisklibig, ablehnend.

Brigitte strich sich langsam mit der Hand über Stirn und Augen. Die natürliche Farbe kehrte in ihr Gesicht zurück, und der Ton kam ihr freier aus der Brust, als sie ablenkend fragte: „Und wer ist denn der Onkel Eberhardt?"

„Der Bruder meines Mannes. — Er sieht ihm sehr ähnlich, und ich fürchte, Heini verwechselt den eigenen Vater bereits mit dem Onkel. — Es ist zu schmerzlich, daß Kinder so leicht vergessen."

„Es ist ein Glück," sagte Brigitte. „Wenn man schon in so jungen Jahren anfangen wollte, seine Erinnerung mit unvergeßlichen Schmerzen zu belasten, würde man ja schließlich der Bürde erliegen müssen. Im späteren Leben ist das Vergessen ohnehin so unendlich schwer."

„Warum quält man sich dann damit, vergessen zu wollen? Die Erinnerungen festzuhalten ist das Kennzeichen eines Menschen von Charakter."

„Da zeigt sich wieder die Verschiedenheit unserer Naturen. Ich meine gerade, es ist das Zeichen eines charaktervollen Menschen, vergessen zu können, wo es sein muß."

Heini hatte aufmerksam zugehört. Aber da er nicht verstand, was da gesagt wurde, kehrte er zu seinem Thun zurück.

„Mutti! Onkel Eberhardt hat doch die Erdbeeren vergessen," schmollte er.

„Aber, Heini! Ich bringe Dir doch so viele Erdbeeren mit, wie Du nur immer wünschen kannst."

„Schad't nichts! Onkel seine schmecken auch."

„Wenn ich Dir nun Erdbeeren mitbringen wollte, Heini," mischte sich Fräulein v. Stelz ins Gespräch, „würdest Du die annehmen?"

„Ach," meinte Heini wegwerfend „Onkels und Tanten versprechen kleinen Jungens immer einen ganzen Berg voll und halten nicht Wort."

„Aber ich halte Wort, und Onkel Eberhardt wird gewiß auch noch Wort halten."

„Na schön!" lobte Heini.

„Bitte, bestärken Sie das Kind nicht in der Erinnerung an seinen Onkel," sagte Anita verstimmt.

„Er scheint nicht Ihr Freund?"

„Nein, er ist mir nicht sympathisch."

„Trotzdem er, wie sie sagen, Ihren verstorbenen Gatten so ähnlich sieht?"

„Das trägt nur dazu bei, meine Abneigung zu verstärken. Was kommt es auf das Aeußere an, wenn das Innere von zwei Menschen so himmelhoch verschieden ist? Mein Gatte war das Ideal eines ritterlichen Mannes, Eberhardt v. Drewensberg ist — Einer von Vielen."

„Das klingt hart aus ihrem Munde."

Anita zuckte nervös die Schultern. „Wollen wir nicht weitersingen?"

„Ich muß gestehen, ich fühle mich heute nicht recht aufgelegt dazu. Lassen Sie uns lieber mit dem kleinen drolligen Kerlchen plaudern."

„Ihr Onkel wird nicht sehr damit einverstanden sein, daß Sie die Gesangstunde vertändeln wollen."

„Mein Onkel?"

„Sagten Sie nicht, daß ein Verwandter Ihre Stimme ausbilden läßt?"

„Ja, aber wie kommen Sie darauf, daß es gerade ein Onkel sein müsse?"

„Ich weiß nicht ... es liegt so nahe, daß ein alter, reicher Onkel ..."

Brigitte lachte hell auf. „Da haben Sie recht! — Ich muß es ihm jedenfalls erzählen. Aber er wird sich nicht sehr geschmeichelt fühlen, von einer schönen jungen Frau zu den alten Onkels gezählt zu werden, denen eigentlich nur ihr Reichthum Existenzberechtigung gibt."

„So war das natürlich nicht gemeint, Fräulein v. Stelz."

Aber Brigitte lachte nur und sagte nichts. Die Sache schien sie höchlichst zu amüsiren.

Einige Tage darauf hatte Anita sich bei einer auswärtigen Stunde verspätet. Sie trat schnell und unverhofft ins Musikzimmer, wo Brigitte v. Stelz ihrer schon harrte, und überraschte sie, wie sie, vor dem Bilde stehend, in seine Betrachtung versunken war.

„Das Bild scheint eine besondere Anziehungskraft auf Sie auszuüben," meinte Anita, ihrer Schülerin einen freundlichen Schlag auf die Schulter gebend. Brigitte schrak zusammen. Sie wurde roth, und ihr Blick irrte verlegen über Anita hin. Doch schnell gefaßt erwiderte sie:

„Ja, es sieht einem Herrn, den ich kannte, wunderbar ähnlich."

„Noch einem?" rief Anita unangenehm überrascht, „ich hätte nie geglaubt, daß so viele Menschen meinem Manne gleichen können."

„Sie sind eifersüchtig, Frau v. Drewensberg."

„Mein Gott! das Andenken an den Verstorbenen ist ja alles, was mir von meinem kurzen Glück geblieben ist. Ist jener Mann, dem das Bild gleicht, der bewußte Vetter?"

„Ja — der bewußte."

„Nun, dann sei ihm verziehen, denn er ist Ihnen theuer."

„Wie gütig Sie sind!" Brigitte nahm ihre Hand und drückte sie. „Aber jener Onkel Eberhardt, dem können Sie es nicht verzeihen, daß er Ihrem Gatten ähnlich sieht?"

„Nein, ich zürne ihm darum bitter."

„Das ist eine ganz verkehrte Geschichte."

„Keineswegs — sie ist ganz einfach: Sie lieb ich, also auch, was zu Ihnen gehört, und jenen nicht. — Aber da wir nun wieder auf dieses Thema gekommen sind, will ich Sie bitten, den Bruder meines Mannes ein für allemal aus unserm Gespräch zu lassen. Ich mag nicht von ihm hören."

„So unangenehm ist er Ihnen?"

„Es knüpfen sich sehr häßliche Erinnerungen an ihn, und es regt mich auf, nur an ihn zu denken."

Brigitte hatte nicht vergessen, Heini die versprochenen Erdbeeren zu bringen. Seitdem war sie Heini's Freundin und sein „Fräulein Gittachen v. Stelz" oder seine „Gitta v. Stelzchen", je nach dem Grade seiner Zärtlichkeit.

Sie kam fortan niemals ohne ein Geschenk für ihren kleinen Verehrer, und wenn Anita schalt, daß sie ihr den Buben gar zu sehr verwöhne, und daß sie es durchaus nicht dulden könne, wenn Brigitte sich so viele Ausgaben für das Kind mache, es bedrücke und beschäme sie, lachte sie nur und bat innig:

„Liebe, gute Frau v. Drewensberg, gönnen Sie mir doch das Vergnügen! — Das Leben zeigt mir so selten ein heiteres Gesicht, und der süße Bub' ist mein Sonnenschein. Sehen Sie doch nur, wie er auf dem Steckenpferd reitet! Ist es nicht zum Entzücken drollig? Man möchte den Schlingel in jeder Stellung malen."

Vergessen war Anitas Unbehagen, der gerechte Mutterstolz regte sich in ihr, und die beiden Frauen sahen dem Spiel des kleinen Schlingels mit leuchtenden Augen zu.

(Fortsetzung folgt.)

— Schüttelreime. Ein böser Feind ist vielen Prunksucht, — Vergebens kämpft man gegen Trunksucht.

Der Kuckuck ist ein böses Tier — Mach' keine Schulden, merk' es dir! — Bestrafte Renommage. Junger Arzt: „Denke dir, nicht weniger als fünfmal bin ich heute nacht geweckt worden."

„Ja, ich bitt' dich, warum kaufst du dir kein Insektenpulver?"

Echte Aspirin als harmlos erwiesen

Nehmt sie ohne Furcht wie im „Bayer"-Paket angegeben

BAYER

Does not affect the Heart

Wenn Sie nicht das „Bayer-Kreuz" auf dem Paket oder auf der Tablette sehen, dann erhalten Sie nicht die echten Bayer Aspirin-Tabletten, die von Millionen als harmlos befunden und von Aerzten seit fünfundzwanzig Jahren verschrieben worden sind, für:

Erkältung	Kopfschmerzen
Neuritis	Lumbago
Zahnschmerzen	Rheumatismus
Neuralgia	Schmerzen

Jedes ungeöffnete „Bayer" Paket enthält erprobte Gebrauchsanweisungen. Schachtel mit zwölf Tabletten kostet nur einige Cents. Droguisten verkaufen auch Flaschen mit 24 und 100 Tabletten.

Radikalheilung d. Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, eichöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haar-Ausfall, Abnahme des Gehörs und Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund" wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit und Strikturen, Samenfluß, Phimose, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses unterhaltende und lehrreiche Buch (neueste deutsche Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau lesen sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von

Private Clinic, 149 East 36. St. (Dept. 33) New York.

Verlangt diese Freie Probe gegen Gallstein

Leber- und Magenbeschwerden: Warum an Gallenstein, Leberkolik, brennenden Schmerzen in den rechtsseitigen Rippen, Schulterkrost, Fieber u. Magenbeschwerden leiden, wenn Ihr mit Dr. Hildebrands Gallenstein- u. Leberkapseln geheilt werden könnt? Schreibt heute noch um die Freie Probe und seid erlöst. Ihr könnt eine Operation verhindern — Euer Leben retten. Schickt kein Geld; nur Namen und Adresse — keine Beipflichtung — an: Dr. Hildebrand's Laboratory, 155 N. Union Ave, Chicago, Ill., Dept. 485, U.S.A.

SCHIFFSKARTEN VON HAMBURG NACH CANADA DIREKT

Kaufen Sie jetzt vorausbezahlte Schiffskarten für Ihre Verwandten und Freunde die sich in Canada Ihnen anzuschliessen wünschen. Regelmässige Abfahrten von Hamburg nach Halifax. Rasche Passagierbeförderung. Prächtige neue deutsche Dampfer. Deutsche Küche und Bedienung.

NEW YORK—EUROPA DIENST
Regelmässige Abfahrten von New York nach Hamburg, via Cherbourg, Southampton und Queenstown.

GELDÜBERWEISUNGEN
Niedrige Raten—Zahlungen prompt und sicher.

Vollständige Auskunft wird erteilt von Lokal-Agenten oder

HAMBURG-AMERIKA LINIE
274 MAIN STREET, WINNIPEG, CANADA

Adam Huck
Bibaut, Sask.
Real Estate und Versicherung.
Eideskommissar und Notar.
Rechtsgültige Dokumente angefertigt Transfers, Landkontrakte, Hypotheken, Discharges, Testamente usw.
Versicherungen:
Lebens- und Hagel-Versicherung.
Gebäude gegen Feuer und Blitz.
Automobile gegen Feuer u. Diebstahl

Bekanntmachung.

An alle Leser dieser Zeitung in Stadt und Land zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich nunmehr mein ärztliches Büro in Regina eröffnet habe und jetzt bereit bin, meine Dienste und Rat als Arzt zu erteilen. Ich beherrsche außer der deutschen Sprache noch andere Fremdsprachen.

Meine Adresse ist folgende:

DR. E. K. SAUER
Arzt und Chirurg
1818 Scarth Str., MacKenzie & Brown Blk.
Tag-Phone 3993 — Regina, Sask. — Nacht-Phone 8855—2449